Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 9

Artikel: Segen und Unsegen [Fortsetzung]

Autor: Gotthelf, Jeremias

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633575

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

- - - Segen und Unsegen. - - -

Don Jeremias Gotthelf.

(Fortfetung.)

Nach vielen Abenteuern und Gefahren — zwei Hunde hatten ihn angebollen und eine Auh, welche er aber für einen Bullen gehalten, war auf ihn eingelaufen, und hatte ihn über einen dicken Zaun weg angesehen — kam er endelich in die Nähe der Speckseite. Es war ein reicher Hof, ein stattlich Haus stand mitten drin, vor demselben spazierte ein großer schwarzer Hund; der Weg führte dicht am Hause vorbei. Da wackelte dem guten Pfarrer das Herz, er war drauf und dran zurückzukehren. Er fürchtete die Hunde schrecklich, hatte schwn oft geträumt, er sei von einer solchen Bestie lebendig geiressen worden, hatte diese Operation sehr unanmutig gesunden und schlotterte daher sehr, sobald er eine solche Bestie von weitem sah. Uch Gott, man denke sich, dicht vor ihm die Speckseite, aber vor der Speckseite ein schrecklicher Hund mit weitem Maul und großem Federnstiel!

Indessen, der Pastor war ein Mann; er dachte, fressen, che er schreien könne, werde die Bestie ihn nicht, und weil's Tag sei, kämen die Leute immer noch zeitig genug, ihm das Leben zu retten. Ein Loch in die Hosen könne es wohl geben; zum Glück aber habe er die ältern an, wo nicht so viel mehr zu bedeuten hätten. Er rückte also vorwärts, aber mit Bedacht, und kein Kosakenoffizier kann den Nebel, in welchem er reitet, schärfer beachten, als der Bastor das Haus por ihm in der hellen Sonne. Unglücklicherweise kam er gegen das Haus von hinten, wo bekanntlich keine Tenfter find; es rührte und regte sich nichts in und um das Haus, als der schwarze hund mit dem schönen Federnstiel. Der stand auch ftill, als ber Herr näher kam, und sah nach ihm, fast wie ber quasi Stier über ben Zaun. Als der Hund fah, daß er ein gang ungewohnt Kleid an hatte, so schwarz wie keine andere Leute es hatten, tat er das Maul auf, fing ein heftig Bellen an und stellte sich sogar in der Straße auf. Er schien einen eigenen Zorn auf das Schwarze zu haben und war doch selbst jo schwarz. Gerade das war des Pfarrers Glück. Der ungewohnte Zorn machte drinnen die Leute aufmerksam. Die Türe ging auf, ein schlankes Mädchen trat heraus und rief: "Schnauz, komm her, willst schweigen ober nicht?" Und als er nicht schweigen wollte, nahm es ihn beim Halsband, zerrte ihn dem Hause zu, während der Herr näher trat, seinen Engel zu sehen und ihm gebührend zu danken. Da öffnete sich noch einmal die Türe und heraus kam des Chorrichters jelbsteigene Person und dankte, daß der Pfarrer so bald ihm die Freude mache, ihn zu besuchen.

Der Pfarrer war in Verlegenheit; er wollte sagen, er habe eigentlich nicht zu ihm kommen wollen, wie so ungefähr sich umsehen, wo er wohne, damit er es ein anderes Mal wisse. Aber er mußte immer auf den Hund sehen, der ihm ganz nahe bei den Beinen stand mit grimmigem Gesichte, und auf das Mädchen mit einem ganz andern Gesichte, ob das allfällig bei der Hand sei, wenn Schnauz nach seinen Beinen sahre.

"Bind den Schnauz an, Bethi," sagte der Chorrichter, "der Herre ift, wie es scheint, nicht Liebhaber von Hunden; kommt herein, da tut er Euch allweg nichts." Der Pfarrer, unter vielen Entschuldigungen, daß er eigentlich nicht wolle, und vielen Rückblicken nach Hund und Mädchen, ob das letztere nachkomme, der erstere gehörig ansgebunden werde, trat endlich ein.

Die Frau Chorrichterin war ausgegangen. Des Chorrichters Mutter, fast achtzig Jahre alt, war da und freute
sich sehr, den neuen Pfarrer zu sehen, von dem sie gehört,
er predige so schön. Sie werde ihn nicht mehr predigen
hören, sagte sie, desto mehr freue es sie, wenn sie hier ein
ichön Wort von ihm höre. So ein Wort sei für ein altes
herz gar kostdar, es sebe manchen, manchen Tag wohl daran
und je länger je besser, je weniger der Leib irdische Speise
begehre und vertragen möge. Das werde so geordnet sein,
den alten Leuten zu Lieb und Ehr, daß sie auch ein Wohlleben hätten so gut als die jungen.

Das freute den Pfarrer begreissich und besonders, daß man mit seinen Predigten so zusrieden sei; er hatte Kespekt vor der alten Frau, aber aufrichtig zu sagen, schielte er immer nach der Türe, vollständig befriedigte ihn dennoch die Großmutter nicht. Aber Bethi kam nicht hinein, es hatte draußen das Amt der Mutter zu verwalten. So schmerzlich das der Pfarrer empfand, so gereichte es ihm doch zum Borteil, denn um so erbaulichere Gespräche führte er mit der Großmutter, um so besser kriegte er einen Stein in ihrem Brette. Nach und nach merkte er, warum Bethi nicht in die Stube kam. Es drang ein Dust in die Stube, ein viel besserer als von Kabis; er merkte endlich, daß er vom Küchlen kam. Er freute sich darauf, er dachte, wenn es ist, wie ich meine, so kann diesen Abend meine Alte Mühe und Kabis sparen.

Plöglich riß Bethi die Türe auf, daß der Pfarrer zussammenschrack, in der Meinung, Schnauz habe sie eingesprengt, und schrie hinein: "Ütti, geschwind, Klauß ist schon wieder da, denk doch, was daß für ein Leid und Elend ist!"

"Schon wieder," jagte der Chorrichter. "Ift die Kehr schon wieder an mir? Das geht geschwind; wenn es was Gutes wäre, da könnte ich schon länger warten."

Der Chorrichter ging hinaus. Der Pfarrer sah fragend nach der Großmutter. Diese sagte: "Es ist ein Umgänger schon wieder da, den wir alle scheuen."

"Umgänger?" sagte der Pfarrer, "das wird nicht das gleiche sein, was Umbieter?"

"Es ift ein Armer, der bei den Bauern im Kehrum geht und unterhalten werden muß. Zwei, vier bis sechs Tage, je nachdem einer einen großen oder kleinen Hof hat. Es ist mir auch in alle Glieder gefahren; so lange der da ist, kann ich kaum ein Auge zutun," antwortete die Großmutter.

"Aber warum?" sagte der Pfarrer. "Ich dächte doch so einem Armen könnte man die Ordnung machen, welche man haben will; und will er nicht, so wird man ihn wohl dazu halten können."

"Ja sonst wohl, aber mit dem ist's etwas besonderes," erwiderte die Frau. "Klaus war hier der Bauer und weit und breit der vornehmste." "Was Ihr nicht sagt," entgegnete der Pfarrer, "der Bauer hier und jetzt im Umgang? Wie war das möglich, hatte er Unglück oder was war schuld?"

"Der Hochmut, Herr Pfarrer, der Hochmut," sagte die Großmutter. "Mit dem Hochmut hat er sich versündigt und sollte jetzt erfahren, was Gott ist und was der Mensch ist, und kann es doch noch nicht einsehen, der arme Tropf. Wenn es dem Herrn Pfarrer nicht Langeweile macht, einer alten Frau zuzuhören, so will ich es erzählen, wie es ihm ging. Der Herr Pfarrer kann es dann weitersagen; es wäre gut, es täte noch mancher ein Erempel daran nehmen.

Dieser Hof war lange Jahre in einer Familie. Diese Familie besaß großen Reichtum und war von Later auf Sohn in hohem Ansehen weit umber. Klaus war einziges Kind. schön wie der junge Tag, daher ein Meisterlos, man kann sich's denken. Anechte und Mägde mußten ihn auf den Händen tragen; er war's, der schön und wüst Wetter machte im Hause; er war ein kleiner Herrgott; zu ihm beteten seine Eltern wohl nicht, aber er wird ihnen lieber gewesen sein, als Gott. Was er machte, war ihnen recht; so konnte Gott es ihnen nicht treffen. In der Schule war er der Kinder Plagegeist, des Schulmeisters Zwingherr und dem Pfarrer machte er es in der Unterweisung nicht viel besser. besonderer Lasterhaftigkeit war er nicht behaftet, als mit dem Hochmut. Er glaubte sich der größte auf der Welt, gehorchte niemandem, verachtete alle; er wußte gar nicht, daß es auf der Welt irgend anders gehen könnte, als gerade wie er wollte.

Er heiratete nicht früh. Man fand lange im ganzen Lande kein Mädchen, welches reich und vornehm genug war. Endlich wurde doch eins aufgetrieben, welches sich ganz gut zu ihm schickte, wie das eine Auge zum andern Auge. Es war hochmütig und meisterloß wie er, wußte nicht, was Arbeit

war, konnte Werktag und Sonntag kaum voneinander unterscheiben. Da gab es ein großes Wesen im Lande, als Klaus Hochzeit hielt; es ging fürstlich zu. Drei Tage dauerte die Hochzeit; über hundert Rosse waren dabei; von Wunder sprachen die Leute, wie viel gegessen und getrunken worden und was es gekostet. Wie es üblich war, brachten die Tage nachher die Hochzeitgäste die Hochzeitgeschenke oder sandten sie durch Kinder und Knechte, Hausrat und andere schöne Sachen von allen Arten, das zwei mit Abnehmen genug zu tun hatten. Wer das Geschenk brachte, jagte dazu: "Meister und Meisterfrau oder Bater und Mutter ließen den Gruß verrichten und schickten da eine Kleinigkeit aus Freundschaft. nur um den guten Willen zu zeigen, und ließen Gottes Glück und Segen wünschen, das sei das Befte." Darauf saate Klaus in seinem Hochmute gewöhnlich die frechen Worte: "Habe das nicht nötig, wüßte nicht, was es brauchen; habe sonst Sachen genug, kann es machen ohne Blück und Segen." Ob diesen Worten graute allen, welche sie hörten. Sie fingen an sich zu fürchten, machten, daß sie fortkamen, und viele rührten von Speise und Trank, welche ihnen angeboten wurden, nichts an. Wenn sie es dann daheim berichteten, so schauderte es alle ob diesem Uebermut, und viele sagten, wenn sie nur nicht am Hochzeit gewesen, sie wollten viel geben.

Am meisten stund ein Knechtlein aus, welches viel dabei sein und dem Meister abnehmen helsen mußte. Wenn es des Meisters Antwort hörte, ward ihm allemal, als zittere die Erde, als müßte sich der Himmel austun, ein Blig hinuntersahren und sie erschlagen oder der Boden sich austun und sie verschlingen. Er bsegnete sich brav und rief die drei höchsten Namen an, aber Zittern und Schlottern konnte er doch nicht vertreiben.

- Rundschau der "Berner Woche"



Konzerte und Cheater

Die Berner Liedertafel hat ihr Orchesterkonzert auf Sonntag den 19. März, nachmittags 5 Uhr an = gesetzt. Das Konzert wird eröffnet durch die "Landerkennung" von Grieg für Chor, Baritonsolo und Orchester. Dieser Nummer folgt eine neue, ungemein stimmung&= volle Komposition "Der Postillon" von unserem Landsmann Othmar Schöck. Als Acapello-Chor hat die Liedertafel die 8-stimmige Komposition Regers: "Un das Meer" studiert, ein Werk, das sich durch außerordentliche Schwierigkeit und wunderbare Klangschönheit auszeichnet. Uls Schlußnummer steht der "Matrosenchor" aus dem "Fliegenden Holländer" auf dem Programm. — Als Solist wirkt Herr Rudolf Jung, Tenor aus Basel mit, der Arien aus "Siegfried" und "Walfüre" vortragen wird. Hr. Jung gilt als vor= züglicher Sänger. (Näheres siehe im In= ferat.)



Rudolf Jung Cenor aus Basel.

— Am 19. März, abends 8 Uhr, hält der Gemischte Chor Lorraine = Breitenrain im Saale des Café des Alpes seinen Familienabend mit einem seinen Programm ab.

— Wer in der gegenwärtigen Zeit nicht Unterhaltung findet, die seinem Geschmack und Gesühl vollkommen entspricht, dem ist weder zu raten noch zu helsen. Alles singt und mimt; und nicht genug an den stadtbernischen Veranstaltungen, seblst von weither kommen Künstler und sogar ganze Gesellschaften, um sich zu produzieren, und, wenn irgend möglich, reich mit klingendem und künstlerischem Ersolg beladen, von dannen zu ziehen.

Am Samstag abend veranstaltete der Gemischte franz. Kirchenchor im Palmensaal ein Wohltätigkeitskonzert zu Gunsten der Anstalt "Worija" in Wabern, das sehr gut besucht war.

Am Sonntag sodann trat zur Feier scines 25-jährigen Bestehens der Christ= liche Männerchor mit einem gewähsten Programm in der französischen Kirche